

Provinz ist eine Frage des Standpunkts

Autor(en): **Schönthaler, Philipp / Fischer, Veronika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 323

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PROVINZ IST EINE FRAGE DES STANDPUNKTS

Der Berliner Schriftsteller Philipp Schönthaler spricht mit der Konstanzer Autorin und Journalistin Veronika Fischer über das Arbeiten im Literaturbetrieb, den Unterschied von Provinz und Stadt und den Umgang mit der Schiefelage unserer Welt.

Veronika Fischer: Dich hat es ja von Konstanz nach einem Aufenthalt in Los Angeles nach Berlin verschlagen. Vermisst du die Bodenseeregion?

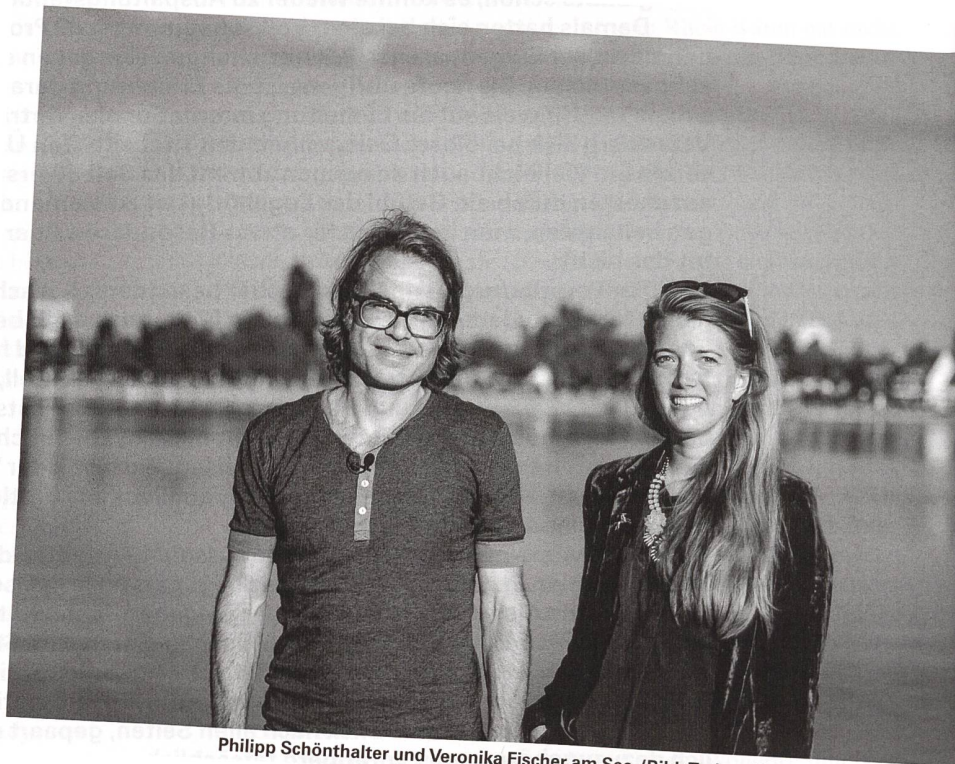
Philipp Schönthaler: Ich merke schon, dass mich Natur und Land wieder mehr interessieren. Als Phantasma ist sie auf jeden Fall da, diese Überlegung, ob ein Leben in einer Kleinstadt oder auf dem Land nicht wieder attraktiv wäre. Aber konkret wieder hierherzuziehen, könnte ich mir nicht vorstellen. Im Rückblick war es unheimlich gut, hier gewesen zu sein und Sachen zu erproben, die hier einfacher zu machen sind. Aber es war dann eben auch wichtig, den Schritt nach Berlin gemacht zu haben. Ob es auf Dauer Berlin bleiben muss, ist momentan noch offen.

VF: Ich finde, in deinen Büchern merkt man nicht, wo du sie geschrieben hast, weil du ja relativ abstrakt arbeitest. Dein Buch *Survival* zeichnet in einer Abhandlung die Survival-Bewegung in Deutschland nach, dein Roman *Der Weg aller Wellen* spielt im Silicon Valley, *Das Schiff, das singend zieht auf seiner Bahn* erscheint mir relativ ortsungebunden, und auch deine anderen Werke sind eher ohne Lokalbezug ...

PS: Ja, *Das Schiff* hatte ich zuerst ortlos geschrieben, also ohne Namen zu nennen, und habe die Handlung erst am Schluss in Stuttgart angesiedelt, wo ich geboren bin. Es war mir wichtig, den Text zu lokalisieren und zu konkretisieren, geschrieben habe ich ihn allerdings nicht in Stuttgart.

VF: Brauchst du denn die Einflüsse eines Ortes, um zu schreiben? Du machst ja keine Landschaftsbeschreibungen oder Abhandlungen über Partynächte in Berlin. Aber brauchst du entweder die Ruhe in der Natur oder den Stress in der Stadt für dein Arbeiten?

PS: Das finde ich eine spannende, aber auch wahnsinnig schwierige Frage. Der Ort ist auf jeden Fall wichtig, und es macht einen Unterschied, wo ich schreibe. Es ist auch immer wieder wichtig, Räume und Routinen zu ändern. Ich schreibe beispielsweise viel in der Bibliothek. Das Schöne an Bibliothe-



Philipp Schönthaler und Veronika Fischer am See. (Bild: Torben Nuding)

ken ist, dass sie sich der Einteilung «Provinz/Stadt» entziehen. Das kann die Räumlichkeiten und Architektur betreffen, ich meine das aber auch in dem Sinn, dass ich mir dort Bücher aus aller Welt in diesen Raum holen kann.

Ich habe aber auch gemerkt, dass es mir gut tut, am Wasser zu sein. Mein Bachelorstudium habe ich in Vancouver gemacht, danach war ich in Brighton, dann in Konstanz – also immer in der Nähe von Wasser. Und auch in Berlin gibt es wieder unheimlich viel Wasser, was ich gar nicht so erwartet hatte. Dennoch weiss ich nicht, wie sich solche Örtlichkeiten auf das Schreiben auswirken oder ob an einem anderen Ort andere Texte entstehen würden. Obwohl es sicher Texte gibt, für die ich an einem spezifischen Ort gewesen sein musste. In meinem ersten Erzählband *Nach oben ist das Leben offen* sind beispielsweise sehr viele Einflüsse aus der Uni Konstanz drin, Professor:innen, bei denen ich war, oder Seminare, die ich besucht habe. Die Erzählung *Shoppingmal* entstand durch eine Einladung des

Kulturamts Konstanz, an einer Lesung im Shoppingcenter Lago teilzunehmen. Der Text handelt zwar allgemein von Shoppingcentern, aber der Anstoss ist aus der konkreten Situation gekommen, und vermutlich ist mir das Shoppingcenter als Phänomen auch in Konstanz nochmal extremer aufgefallen. Wenn in der Kleinstadt auf einmal so ein Komplex steht, hat das nochmals eine andere Wirkung oder Wucht, die mir in Berlin vielleicht gar nicht so aufgefallen wäre.

VF: Du hast das im Text ja auch sehr deutlich als Kontrast dargestellt: «glänzend ist besser als matt» usw. – da hast du ja sehr konkrete Gegenüberstellungen gemacht und herausgearbeitet, was in einem Shoppingcenter funktioniert und was nicht.

PS: Genau, eine Pointe am Shoppingcenter ist natürlich, dass es sich um ein generisches Konzept handelt, das gerade nicht ortsspezifisch ist, sondern überall nach denselben oder ähnlichen Prinzipien funktioniert...

VF: Du sagtest, dass du oft am Wasser bist. Ich habe neulich darüber nachgedacht, was genau dieser Bodensee ist. Auf der Landkarte ist er wie ein Vakuum, ein Loch oder ein blinder Fleck. Die Städte und

Dörfer reihen sich am Ufer auf, aber in der Mitte ist nichts – ausser Wasser. Damit ist der Bodensee an sich eine Leerstelle oder ein Platzhalter für Dinge, die aussen herum sind. In Berlin ist es genau anders herum: Da konzentriert sich alles auf den Grossstadtzentrum und im Umland ist nichts. Ausser vielleicht ein paar Nazis und schöne Landschaft. Das ist ja irgendwie ein total schöner Kontrast zwischen diesen beiden Orten. Mich hat dieses Konzentrierte in meiner Zeit in Berlin wahnsinnig gestresst.

PS: Auf sämtlichen Ebenen? Oder kannst du etwas konkret benennen?

VF: Definitiv auf sämtlichen Ebenen! Dadurch, dass ich in der Natur aufgewachsen bin, war ich in Berlin in einer ständigen Reizüberflutung. Ich erinnere mich noch an die U- und S-Bahnfahrten, auf denen so viel passiert ist. Ich war oftmals schon erschöpft von den Wegen und lag nachts wach, um darüber nachzudenken, wer mir da gegenüber sass, wer reinkam, wer rausging, was die Menschen für Gespräche geführt haben. Und irgendwann ist mir aufgefallen, dass die meisten Leute Kopfhörer anhaben und in ihr Handy schauen, also die Sinne total abgeschottet haben. Ich hingegen sass immer beobachtend da. Diese täglichen Reisen von A nach B fand ich schon das Anstrengendste, auf Dauer war mir das zu viel. Ich fand es dann sehr entspannend wieder hier am See zu sein. Da sieht man auf Wegstrecken Bäume und Enten, die Sinne können entspannen.

PS: Ich glaube, das ist eine Gewöhnungsfrage und hat bestimmt auch damit zu tun, wo man aufgewachsen ist. Bei mir schwankt es, manchmal ist es zu viel. Aber oft ist es auch toll.

VF: Sehr nahe gegangen ist mir auch das ganze Leid und zu sehen, wie viele Menschen in sehr prekären Umständen leben. Mein Bedürfnis war es, jedem Obdachlosen Geld zu geben, aber es waren so viele, denen man dort jeden Tag begegnete. Hier sind es vielleicht drei oder vier, wenn man durch die Fussgängerzone geht, und in Berlin ist das an jeder Ecke. In Konstanz lebt man in der Hinsicht in einer Blase. Das Elend ist ja nicht weg, nur weil man es nicht sieht. Das hat mich dann hier wiederum am Anfang überfordert, weil ich mir dachte, dass wir in einer Illusion leben, in einer Scheinwelt, in der wir das alles schön ausblenden können. Und das kann ja auch keine Realität sein. Oder zumindest keine richtige. Ausblenden und Wegdrücken, das geht in Berlin natürlich schlechter.

PS: Über Medien wird man ja auch bombardiert, aber man kann es zumindest ein bisschen steuern. Obdachlose lassen mich auch immer noch nicht kalt und ich kann da auch nicht wegsehen.

VF: Ich muss immer an das Bild denken in Brechts *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*. Da gibt es ein Tableau, auf dem unten die Armen sind, die es stützen, und oben sitzen die Reichen. Und sie rufen zu den Armen «Kommt doch nach oben!» Aber die Armen müssen das Brett halten, sie können nicht nach oben. Und daran dachte ich in Berlin immer, wenn ich abends in meine warme Wohnung gegangen bin und der Obdachlose oder der Junkie liegen am U-Bahnschacht. Ihnen ein bisschen Geld zu geben ist, als würde man rufen: «Kommt doch nach oben! Kommt doch ins Warme!» Aber es ist irgendwie zynisch, weil es nicht geht. Dieses Unwohlsein spüre ich hier am See nicht mehr. Aber es ist natürlich da.

PS: Ich würde auch sagen, dass es da ist. Und es ist global betrachtet bei uns nochmal viel besser als in anderen Regionen der Welt. Unser Reichtum wird durch Externalisierungsprozesse erkaufte. Darin liegt eine grosse Schwierigkeit, dass man nicht abstumpft, obwohl man eine gewisse Distanz gewinnen muss, um einen erträglichen Umgang mit seiner Umwelt zu finden.

VF: Als Kunstschafter:in ist man ja noch einigermaßen dazu in der Lage, sich zwischen diesen Ebenen zu bewegen. An einer Vernissage oder Lesung zum Beispiel hast du mit einem im Normalfall wohlhabenden Publikum zu tun. Wenn du als Künstler:in aber in prekären Verhältnissen lebst, bist du unten. Dieses Wandeln zwischen den Welten finde ich sehr spannend.

PS: Ich selber fühle mich eher privilegiert, das trifft schon für meine soziale Herkunft zu. Aber man hat durch die Kunst vielleicht eine andere Chance, sich damit auseinanderzusetzen. Beispielsweise ist es für mich unbeantwortbar, warum ich schreibe, woher der Drang kommt. Auf irgendeiner Ebene hat das aber, wie ich glaube, mit ganz basalen Empfindungen wie einem Ungerechtigkeitsgefühl oder einer existentiellen Sinnsuche zu tun. Es ist ja schon merkwürdig, was man da macht im Schreiben. Und auch, dass man es als absolut wichtig betrachten kann und ihm sehr vieles unterordnet. Im Schreiben geht es wesentlich darum, wie man sich überhaupt in eine Beziehung zur Welt setzen kann. Und die Hoffnung wäre dann natürlich, dass man sich verwandeln und auf neue Arten und Weisen in Beziehung zur Welt und den Menschen treten kann.

Veronika Fischer betreibt seit dem Lockdown in Konstanz das Literaturhaus im Grünen und führt regelmässig Gespräche mit Autorinnen und Autoren. Das ganze Gespräch gibt es auf literaturhaus-im-gruenen.de

Philipp Schöntaler: matthes-seitz-berlin.de/autor/philipp-schoenthaler.html

Veronika Fischer: fronelle.de